

TIMES MAGER

Also hoffen wir



Von Nikolaus Bernau

David Chipperfield, dem wir den Wiederaufbau des Neuen Museums auf der Berliner Museumsinsel verdanken, kann herrlich leise reden. Auf dass alle zuhören müssen. Etwa im großen Saal der italienischen Botschaft an der Tiergartenstraße, in dem der britische Architekt gestern sein Konzept für die Architekturbiennale in Venedig erklärte. Ein ebenfalls eher leises Konzept, das nicht auf Star-Namen, sondern

Es geht um den einzigartigen Bestand

Sprache wird damit der öffentliche Raum an sich beschrieben: Wiesen, Gärten, Plätze. Politiker bezeichnen so außerdem das, worüber man sich schon einig ist. Um dieses Feld zu markieren, sind meist intensive Gespräche und Recherchen nötig. Chipperfield jedoch wurde erst im Januar zum Chefkurator der Architekturbiennale berufen, das war Berlusconi-Politik. Und so, das kann man jetzt schon sagen, wird diese Architekturbiennale eine sehr westliche Ausstellung sein. Im Wesentlichen will Chipperfield Arbeiten von Architekten aus West- und Süd-Europa sowie Amerika zeigen. Nur ein Büro aus Japan, eins aus Süd-Afrika und eins aus Indien sind noch vertreten. Die arabischen Länder fehlen ebenso wie Chinas Architekten.

So ein Profil ist immerhin Garantie für heftige Debatten – ebenso wie die Beteiligung zweier Architekturhistoriker: Der scharfsichtige Kritiker Kenneth Frampton wird fünf aus seiner Sicht herausragende US-Architekten präsentieren. Und der Berliner Denkmalpflege- und Venedig-Experte Wolfgang Wolters soll die Bedeutung des einzigartigen Bestands deutlich machen.

Um den Bestand wird es auch im deutschen Pavillon gehen. Zieht da ein Skandal auf? Das Konzept, mit dem der Münchner Architekt Muck Petzet und der Designer Konstantin Greie den Bundesbauminiertums-Wettbewerb gewonnen, dreht sich ums Weiterbauen als Herausforderung für die Gestaltung. Eine gute, wenn auch alte Botschaft. Aufregend könnte sie werden durch die Großfotos stimpler Bauten, mit denen Petzet und Greie arbeiten wollten. Nur: Richtig erklären konnten beide ihre Ästhetik nicht. Wir sollen auf die Kunstarbeiten, den Katalog und eine Pavillongestaltung hoffen. Also hoffen wir

Bleibt ja weg, ihr Anzugträger und

„Do samma, do bleima“ – heißt es in Untergiesing. Dabei steht der Münchener Stadtteil kurz

Von K. Erik Franzen

Das „Finale dahoam“ wirft seine Schatten voraus. Immer mehr Passanten prägen das Stadtbild als lebende Litfaßsäulen mit ihren T-Shirts auf denen „Mia san dahoam“ oder „Munich Final 2012“ zu lesen ist. Ob beim Krankengymnasten, beim Bäcker oder an der Kasse des Schwimmbades: das Champions-League-Endspiel am 19. Mai ist omnipräsent. Um ganz München hat sich ein rotes Band der Sympathie gelegt.

Ganz München? Nein: Verlässt man nämlich den Innenstadtbereich und taucht hinein in die Welt der ihn umgebenden Stadtteile, wird deutlich, dass die Palette des Fußballfarbenspiels bunter ist: dem Blau der Sechziger, der Münchner Löwen, wird hier gehuldigt. Besonders in Giesing, im Südosten der Stadt.

„Willkommen in Giesing, ihr Arschlöcher“ heißt es auf überall zu findenden Aufklebern in den Straßen von Untergiesing. Das Design mit dem grimmig blickenden Mann mit Hut auf blauem Hintergrund verrät den Urheber des Willkommensgrüßes: Auf den Aufklebern der Ultra-Fangruppe des TSV 1860 München, der „Cosa Nostra“, findet sich ein nahezu identisches Motiv. „München das sind wir“ heißt es da beispielsweise auf



Schöner leben
Wem gehört die Stadt?

Identitätsbekundungen der „CN“. Dieses Kürzel ist quasi das Tattoo von Giesing, eingeschrieben auf Hauswänden, Verkehrsschildern, Parkbänken und Laternenpfählen. Revierverteidigung ist bei Fußballfans nicht ungewöhnlich. Die, die man in hier nicht haben will, sind aus Perspektive der Cosa Nostra sicher die Roten, der FC Bayern. Der Aufkleber mit dem als Warnung zu verstehenden Gruß lässt sich aber auch anders lesen, als Anti-Gentrifizierungshotschaft: Bleibt weg, ihr Dinks, Yuppies, Anzugträger, Porschefahrer: Untergiesing bleibt unser!

Längst geht es nicht mehr vorwiegend um Fußball in diesem Münchener Stadtteil. Was die Menschen hier umtreibt ist der grundlegende Veränderungsprozess in ihrem Viertel. Giesing, vor allem das nahe der Isar gelegene Untergiesing, steht kurz davor, zum Szene-Viertel zu werden. Noch schäumt der Latte nicht flächendeckend durch die Straßenzüge, sind Bio-Läden Mangelware, wirkt alles eher verschlafen, so dass es die Münchner B-Prominenz nicht tief hinein ins Quartier zieht. Ein Freizeitpark für Hedonisten sieht anders aus, doch offenbar ein Blick in die Hinterhöfe zumindest

stellenweise die einschlägigen Anzeichen einer beginnenden „Aufwertung“, etwa in Form von Werbe-, Event- und Castingagenturen. Aber kann ein bisschen Kreativität denn schaden?

Hier standen bis vor kurzem zwei denkmalgeschützte historische Kutscherhäuser, die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden waren. Lange kämpften Bürgerinitiativen um den Erhalt des kleinen Rests einer schon fast überall verloren gegangenen Münchner Tradition. Vergeblich. Jetzt rasen die Betonmischer und Kipplader um die Wette, es entsteht gerade ein Ensemble aus Stadthäusern mit Etagenwohnungen, hochwertig ausgestattet, mit bodentiefen Fenstern, einem begrünten Innenhof und Tiefgaragenstellplätzen.

Spiel ohne Grenzen

Nur ein paar Meter weiter steht seit mehr als sieben Jahren das Haus Birkenau 18 leer. Die Initiative „Aktion Untergiesing“ hat den Zaun um diese ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammende Immobilie in einer sanften Guerilla-Aktion umstrickt, um auf den langen Leerstand und die daran vermutlich anschließenden Wertsteigerungsmaßnahmen aufmerksam zu machen. Bunt leuchten die lockeren Wollfetzen in der Sonne, ein wenig hilflos flattern die Strickbuchstaben in der Mailuft: „7 Jahre leer!“

Die Veränderungen in Untergiesing lösen Angst um einen weiteren Verlust bezahlbaren Wohnraums in der „teuersten Stadt Deutschlands“ aus. Direkt nach dem Verkauf von Wohnungen des größten Wohnungsbauunternehmens in Bayern, der „Gemeinnützigen Bayerischen Wohnungsbau-Gesellschaft“ (GBW) an einen Einzelinvestor erhöhten sich – ganz legal nach heutiger Gesetzgebung – dort die Mieten um 20 Prozent, obwohl keinerlei Renovierungen oder Sanierungen vorgenommen wurden.

Ist der Gentrifizierungsprozess eigentlich in München erfunden worden? Man erlebt, erleidet und diskutiert ihn zumindest seit Jahrzehnten. Innenstadtviertel wie Schwabing, Haidhausen, das Glockenbachviertel: Viele Stadtteile haben ihr Gesicht verändert und den berühmt-berüchtigten Bevölkerungsmix dabei zum Teil hinter sich gelassen. Der Immobilienwahn ist gleich hier einem Spiel ohne Grenzen. Widerstand regte sich bislang nur vereinzelt, es traf ja meistens die anderen. Nun verändert sich etwas: der breite Mittelstand in München bekommt es langsam mit der Angst zu tun.

Im „Bundesbezahlbares Wohnen“ haben sich Mieterinitiativen zusammengeschlossen. Für Andrea von Grohman, die Sprecherin des Initiativnetzwerks, besteht das Hauptproblem aber nicht allgemein im seit Jahren bestehenden Mangel an Wohnraum in der



Die „Cosa Nostra“ und ihr zugewandte Kreise markieren ihr Terrain.



Noch geht es in Untergiesing eher „gemütlich“ zu.

Porschefahrer

davor, zum Szene-Viertel zu werden. Ein Rundgang



K. ERIK FRANZIN

Single- und Zweitwohnungsmetropole, die auch in Zukunft mit erheblichem Zuzug rechnen muss. Es besteht – spezieller – darin, dass niemand nach dreißig Jahren aus seinem sozialen Umfeld vertrieben werden möchte, weil er sich die Miete nach der Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen oder infolge von Luxussanierungen nicht mehr leisten kann.

Und so kämpft nun das Bündnis gegen die Perforation des Denkmalschutzes, für die Änderung des bundesweiten Mieterhöhungsrechts, nach dem alle drei Jahre die Miete um 20 Prozent erhöht

werden darf – und für eine Verlängerung des bayerischen Gesetzes zum Verbot der Zweckentfremdung von Wohnraum.

Der Münchner Haus- und Grundbesitzerverein sieht die Dinge naturgemäß aus einer anderen Perspektive – und beklagt sich über nicht kostendeckende Mieteinnahmen, Steuererschwernisse und das drohende Umwandlungsverbot von Mietshäusern in einzelne Wohnungen. Das Problem liegt heute jedoch weniger bei einzelnen privaten Hausbesitzern, sondern in der gesamten dramatisch veränderten Finanz- und Immobilienspekulationssituation.

Die Wut der Menschen wächst

Die Stadt München hat erkannt, dass sie ihre Bürger an der Stadtentwicklungsplanung beteiligen muss, wenn man die erwünschte wirtschaftliche Prosperität auch sozial zusammenhalten will. Unter dem Titel „Perspektive München“ tourt ein Diskussions- und Ideenschöpfungsseminar durch die Viertel, der Zuspruch lässt oft zu wünschen übrig, denn letztlich, so die Meinung von vielen, hängt doch alles an den Gesetzen, die da oben gemacht werden.

Schorsch Kamerun, Musiker und Theatermann, versucht es auf seine Art. Er nennt sein neues Projekt „München komplett“. Für die Münchner Kammerspiele verlässt er mit einer bunt gemischten Truppe den „durchoptimierten“ Repräsentationsraum Innenstadt und streift von Ende Mai bis Anfang Juli gezielt durch die Stadtränder zwecks Erforschung des Bürgerwillens und -unwillens. Im Juni wird es eine Parade durch Untergiesing geben. Kamerun arbeitet dabei gezielt mit kleinen Gruppierungen zusammen, wie mit der Bürgerinitiative „Mehr Platz zum Leben“, die sich nicht nur dem Wohnungsproblem stellt, sondern den gesamten Sozialkosmos Untergiesing in den Blick nimmt.

Überhaupt gibt es viel Energie von unten, man ist hier tief verwurzelt. Die Stadtteilinitiative „Unser Viertel“ in Giesing sorgt sich ebenfalls ums Ganze, „seien es Mietpreiserhöhungen, Rassismus, der Umgang der Stadt mit unserem Stadion oder massive Polizeipräsenz bei Fußballspielen, es gibt so Einiges, das uns nicht gefällt“. Ihr gelber Aufkleber, der ebenfalls den Giesinger öffentlichen Raum prägt, verkündet: „Giesing. Do samma, do bleima. Recht auf Wohnen statt Mietspekulation“.

Klassenkampf in der Isarmetropole? Die Wut der Menschen wächst, auch wenn für die meisten Einwohner die Schmerzgrenze des teuren Lebens in der Boomtown noch nicht erreicht ist. Man darf gespannt sein, was passiert, wenn sich in Zukunft Widerstand bündelt und das Münchner Bürgertum dann mit weiteren, zumeist linken Initiativen gemeinsame Sache macht.